

Dieser
-Backherd!

schreibt genau die Gestalt und Kleidung der jetzt noch ungeborenen Dienstboten, die ihn aufzurichten suchen, die Abzeichen des Fohlens oder Kalbes, das erschreckt zur Seite springt und in eine jetzt noch nicht vorhandene Lehmgrube fällt usw. — Der minder Begabte und nicht bis zum Schauen Gesteigerte „hört" — er hört den dumpfen Hammerschlag auf den Sargdeckel und das Rollen des Leichenwagens, hört den Waffenlärm, das Wirbeln der Trommeln, das Trappeln der Rosse und den gleichförmigen Schritt der marschierenden Kolonnen. Der hört das Geschrei der Verunglückten und an Tür oder Fensterladen das Anpochen desjenigen, der ihn oder seinen Nachfolger zu Hilfe rufen wird."

E. L.

Die Tiere im Sprachgebrauch der Landleute.

Eine Sammlung von plattdeutschen Wörtern, Ausdrücken und Redensarten.

Von Albert Schweitzer.

(Nachdruck verboten!)

II.

10. Ammelze (= Ameise). So flietech asene Ammelze.

11. Bär. So dicke (so stark asen Bären). A Kahl (= Kerl, Mann) asen Bären.

12. Buorch (= männliches Hausschwein). Hä weht (= wird) so dicke asen Buorch.

13. Dufwe (= Taube). S (= die Frau) es so sanft asene Dufwe. Wecher sin Geldken jain (= sehn) well stufwen, da maddet (= muß es) lüogen an Ihmen an Dufwen.

14. Dachs, Schloapen asen Dachs (d. h. fest und lange).

15. Eiken (= Eichhörnchen). Et (= das Mädchen) kiekt (= blickt) so gliwech (= glühend, lebhaft, lebendig) asen Eiken.

16. Elster, Stiallen (= stehlen) asene Elster. So bunt asene Elster. Elsterouge (= Hühneraage). Kickstern (= kichern) asene Elster.

17. Ente. Schnattern asene Ente.

18. Fisch. So freit (= frisch, gesund) asen Fisch im Wachter.

19. Fuosch (= Frosch). So hoalt asen Fuosch Hüppenasen Fuosch. Oppebloasen asen Fuosch sagt man von einem Menschen, der in hochmütiger Haltung den Kopf zurücklegt, das Kinn in unnatürlicher Weise festanzieht, so daß der Hals wie aufgeblasen hervortritt. Knakken asen Fuosch.

19. Giättlink (= Geitling. Schwarzdrossel). Flüöttten asen Giättlink.

20. Göffel (= Gans). Et esen Göffel (= stellt sich so dumm an wie eine Gans).

21. Krähge (= Krähe, Rabe). En Haut (= Hut) asen Krähgennest. Krähgenfoite (= Krähenfüße) im Gesichte, Altersfalten um die Augen.

22. Kühken. Et Kühken well kloiker sihn as te Henne. So dumm asen Kühken.

23. Kanine. Se hecket atte Kaninen (= vermehren sich so schnell wie usw.). Mummeln asene Kanine.

24. Kalf (= Kalb), Kalf (= Flecken) am Meerschaum-Pfeifenkopfe. So dumm afnstellen asen niggeguburen Kalf. So möchtern asen ungetränket Kalf. Et esen Kalf (= spielt, „halbert" gern). Et gunk tau as im Kalverstalle.

25. Kamel. Et esen Kamel (= Schimpfwort und bedeutet dumm).

26. Lamm. So fromm asen Lamm.

27. Luchs. Hü hüert so spitz asen Luchs. Hü hüt Oaren asen Luchs (= hört so gut wie ein Luchs). Oppassen asen Luchs.

28. Muhs (= Maus). Hungrech asene Kiätkenmuhs. Et esene Spiätmuhs (= Spitzmaus) sagt man von einem spitz aussehenden Kinde. Muhsedout. Wann de Muhs saht es, eset Mtäll bitter. Hü spiält dermet as de Kaitze met der Muhs. Fiär Angest int Muhselnoch krupen. Mühsenstille.

(Fortsetzung folgt.)

Sprichwörtliche und stehende Redensarten in plattdeutscher Mundart.

Aus der Sammlung märkischer Sprichworte und Redensarten von Fritz Linde.

Doa liat se afe de Broatbiarn. Hei es te schlecht in'n Fiarkensmft. Trübsal op Routen bloasen. Hei fäiht doa asen Offen wüar diar niggen Kauhstallsdiar. Dat es die nit bedeint. Hei friett so wäulig asen Wulf. Dei hoalt opäin afe kletten. Mak keine Sporgitzen. Dei hiat ok twäimmoal „hie!" 'etaupen, at de Mulen ümmedäift wouern sind. Nu gäibt et „Mattcümme". Et es so schnien, et maut so nüget wären. Et wäi wual Sträich huallen? De Dööne kommen. Siih diech nit op af ümme. Dat gäiht wir hellsche teposte. Goah häime un dröime Kaßmännekes. Wo bei dumm es, gäiht iahme dat Fell nit meh af. Un doamet op en Hella. Hei hiat en gurren Gualt an'sbiat. Dat es 'ne Maglichte. Dat gäibt te Hüpp un te Füße. Dat es di un jou sou 'enviaht. Dat ech niewelt un dampet. Dei hiat de fule Gicht. Hei maket nit lange Mundsprooche. Dat mag muskens däübelsichte. Dürch houge un fiege. Wille Bate helpet. Dat wäit wual baten. Jat hiat en gurren Bestatt 'edoahn. Jahren Kraom bhäim daun. Goah int Kittier. De Frau im Tacken hewwen. Int Gehöinge kommen. Fiaar diar Gitzel wiag. En Pännehen maken. Met Lussen sien. Dat gäibt asse Wagnitmäihsten. Dat es so siecher at et Amen in diar Kiarke. Dat es en Gwatkuawes. Me maut sieck met dian Nialn kratzen, bei enem 'ewaffen sind. Met Hack' un Schnack'. Met Rump un Stump. Met Baß un Filjoumen. Aine Krähe pöchet diar andern hein Duge ut. In de Hand stoahn. Kuacken un stuachen. Doa wäit joa keine Sue klauk ut. Hei sechet met Lunen. Hei arbet met Rusen. Tippelsken röüner mieck nit an. Giesffken es daut. Dat es dann duch endaun, at et de Katte friett oadder de Rüe. Du maust daun, at wann du nix sünnigst. Wat enen lusset und leimet. Mit tüten af bloasen. Doa kann me joa nit Dahr af Stiatt ane singen. Hei stellt sieck asen nöchtern Kalw. Hei mochte niammen, wat wiernahm. Det es so biche, dat 'e walket. Niarige taukisen. Hei es so bekannt asen bunten Rüen. Dat hiat Kuern 'edoahn. Jeck well die an de Hand geahn. Paß mie es op Dat es de ganze Kruo. Nit Wieck af Brüück. Dat es wat in 'en Drieff. Ümmefüs es de Dout un dei kosset noach dat Liemen. Dat rippet un wiet sieck nit. Köln es ouk nit in ünem Dage bugget. Hei diänt piarregenwoalt. Doa es et linge van futt. Dat es en waallig (waalmäutig) Dier. So schriow asen Kiapp. Dat was so noa at et rouerte. Du bis wual mit ganz kausche? Kannste liek seihen? Fule Lüh dei siacket nau. Dat tüschet oawer nau. Hei tiert asen Kiemüen. Et blätt in der Fründschopp. Nu es oawer hunderkörne ut. Met opgespitzten Oahren. Schwig mäin Jumpstille. In dian Eck drüggete dick nit. Andleck es biatter ase nümmermäih. Diam sie es te gesheent af. Bi diam sind ouk de Dugen grötter asiet Liew. Dat es iahme oawer schlecht ope'ebiatschet. Me kann biatter dürch de Brille weigen, ase dat me en oalt Wiew diar Trappe top drian maut. Hiil mäin nit, wie wellt wual 'ne Hitte wierkrieugen. 't Gewitter sall diech oppachen. Hoalt diene Piepen im Sacke.

Trumpf, Trumpf, Trumpf. . .

„Jo, Heär Pastauer, hieär könnt itt schäuin trumpfen, datt brächen itt opp de Kanzel oawer nitt seddig," sagte ein Bauersmann in der Schenke zu einem greisen Geistlichen. Der letztere — seit Jahrzehnten in seiner großen Landgemeinde wirkend — von den Landleuten ob seiner Leutseligkeit und bei den Frauen wegen seiner Gebefreudigkeit sehr verehrt und beliebt, suchte allmöchentlich einmal eine Erheiterung durch das Kartenspiel. Den Gewinn ließ er stets den Armen zukommen. Er war so vertraut mit seinen Gemeindemitgliedern, daß selbst in der Schenke — ihn Bedürftige und Ratsbegehrende aufsuchten. — Sein offenes und frisches Wesen ließ es zu, daß die vertrauten Kartenspieler, die meist Besitzer großer Bauerngüter waren, ihn vertraulich necken durften. So kam es auch an diesem Tage zu vorstehendem Gespräch und zu nachfolgender Wette.

„Was gilt die Wette?" sagte der Herr Pastor. „Sonntagmorgen auf der Kanzel, trumpfe ich auch."

Die Bauern lächelten ungläubig. —

Spät abends ritt der Pfarrer heim! —

Am kommenden Sonntag war die Kirche von einer großen andächtigen Schar besetzt; denn der Pastor predigte immer gewaltig und schwungvoll.

Nach der Einleitung des Gottesdienstes, bestieg der Pastor die Kanzel und leitete die Predigt ein mit den Worten:

„Trumpf, Trumpf, Trumpf! sagen die Kartenbrüder. Ich aber sage: Triumph, Triumph, Triumph sei Dir!" —

So hatte er seine Wette gewonnen.

Linus.

Verräknet.

Van Gottfried Lusebrink.

Reckningsrot Diez was 60 Joahr un Junggeselle. Nu sewedde hie eäm im selben Huse ne Deenken van 19 Joahr, de was ganz dull ob den olien Diez un wü ganz güne Frau Reckningsrot geworen. Ower Diez de woll so rüch nach nich. Un eäines Dages ha hä ganz affgewenkt, und dat Deenken moch sich annerswo umsein. Dawens am Stammdisch kam de Sake ok mol te Sproke. De olle Schulte, Diez sin bessen Frönd, sag em:

„Ech verstoh Di nich, jon lecker Deenken loapen te loten, do hä sich mancher nach den Finger no affgeleckt. Do hätzle Di ower inne Mitteln gesatt, un trotzdem Du Reckningsrot büß — schwoor verräknet."

„Na," sag Diez, „gerade weil ech sehr genau gerächnet hewwe, deshalb hebit dat Deenken lopen loten. Ech he mi ulgerächnet:

19 in zäßzig, dat get nich, do mögk mi äenen bourgen."

Gebildet.

Mitgeteilt von Gottfried Lusebrink.

De olle Oberfteiger Stürmer, de trung sich gäne äenen und kam dann sachan stur un steif no Hufe. Sine Frau dä konn dat sich verdrägen und konn zappelwatzn dorömer wähn. Sine Frau de wuß nämlich von värnähmen Herkommen. Aenen guden Dages — aber nüsmäh Nachts — kam de olle Stürmer stärnhagelvull no Hus. In de Meinung hä wä schon te Hufe gewäßt, ha he sich schon te buten de Schau utgetrocken. Sine Kristine nahm ne glik in Empfang. „Wo kömms Du dann her? Worüm hisse dann de Schau utgetrocken?"

„Et wer — hupp — so drettig te buten", sag de Oberfteiger.

„Na, wgil Du te fuul büs, de Schau reine te maken, do löppe leimer de Housen kaput, dat Diene Frau sich dotstoppen kann. Rücksicht kennst Du öwerhaupt nicht" — — —

„Leime Frau," sag Stürmer —

„Ech bin Dine leime Frau nich, süss benämst Du Di woll anners und läits dat Supen sin. Du ängers mi noch unner de Aere. Du Süpper. Wat sött blos de amen Blagen maken, wann ech mi doot geärgert hewwe. Un dat dau ech, Du wöiß, dat ech dat Supen nich vedrägen kann, ech bin 'ne gebildete Frau."

Bis hierher leit Stürmer se küren, do sog he owwer:

„Du woß — hupp — ne gebildete Frau sin — hupp — dat glömet Di heär Pard. — Du woß gebildet sin — hupp — und unnerhölls di möden inne Nacht met'm Hoppnen Küß Verrümet!

Pappelapapp, dumme Blage. . .

Mit großer Heiterkeit wurde es bei uns Kindern immer aufgenommen, wenn unsere Mutter eine kleine Erzählung, die sie von ihrer Mutter überliefert erhalten hatte, zum besten gab:

„In einem kleinen Dorfe an der Ruhr", erzählte sie, „kam zweimal wöchentlich gegen Abend ein junges Mädchen zur Kirche, um zur Mutter Gottes zu beten.

Dem Küster waren die regelmäßigen Besuche der Bittstellerin aufgefallen und er beschloß, den Grund der Wünsche zu erfahren. Durch die Kanzel verdeckt, horchte er.

Das Mädchen — vor der Figur der Mutter Gottes kniend - - schloß ihre Bitte mit den Worten:

„Du wäißt jo woll, Du kennst en doch — do buten vör dem Dore — mett de gülle Hoore. —

Der Küster flüsterte leise:

„Du kriest en nitt — Du kriest en nitt!"

Die Bittende sah sich forschend um, und da sie niemanden gewahrte, rief sie zornig — glaubend, das Jesuskind habe diese Worte gesagt —:

„Pappelapapp, dumme Blage, hoalt de Muhle, loatt de Männe füren!"

Linus.

Neue Heimatbücher.

Im Verlage von Ferdinand Schöningh, Paderborn, erschien von Dr. F. Philippi eine „Geschichte Westfalens", auf die wir unsere Heimatfreunde eindringlich aufmerksam machen möchten. Die Entwicklung des kulturellen Lebens in Westfalen von der Römerzeit bis zur Gegenwart will uns der Verfasser zeigen. Das gelingt ihm in einem solchen Maße, daß wir zur Ueberzeugung gelangen, von jetzt an ein Werk zu besitzen, das in seiner Eindringlichkeit und Gestaltung an die Spitze der vorhandenen geschichtlichen Bücher Westfalens zu stellen ist, so daß es von niemand, dem es um die Erforschung der Heimat und die Gewinnung eines abgerundeten Bildes von ihrem Werden zu tun ist, übersehen werden kann. Hier liegt jedem Satze wirklich eine innere Anschauung zu Grunde, die aus wissenschaftlicher Erkenntnis erwuchs und die doch eine sprachliche Formung erhielt, welche in gutem Sinne als volkstümlich bezeichnet werden muß. Wer nach einer Geschichte Westfalens sucht, findet sie in dem Buche Philippis.

Unser Mitarbeiter P. D. Frommann, veröffentlichte seine Geschichte der Gemeinden Pleitenberg, Ohle und Herscheid. (W. Crone, Lüdenscheid.) Er bietet darin eine außerordentlich fleißige und langjährige Arbeit, die auf einem eindringlichen Quellenstudium beruht und an der Hand der Akten und ihrer Bewertung zum Verständnis der geschichtlichen Entwicklung einiger sauerländischer Gemeinden führen will. Der historischen Sinn besitzt, wird durch Frommanns Arbeit immer wieder neu angeregt werden.

E. L.

Verantwortlich: Ernst Lorenzen in Hagen.
Druck und Verlag: Gustav Butz in Hagen.

Hagener Heimatblätter

Monatliche Beilage zur Hagener Zeitung

N. 6. Juni 1927

Von einer märkischen Hansastadt.

Von Dr. Böhmer, Schwelm.

Man muß schon von Boerde oder Priorei südlich von Hagen den Weg zwischen die Beine nehmen, wenn man sie aufsuchen will; im günstigen Falle führt uns der Autobus hin. Aber das sichere neuzeitliche Verkehrsmittel der Eisenbahn hat seinen Weg nicht bis zu ihr gefunden. Dornröschen! Und doch gingen urkundlich nachweisbar schon vor mehr als sieben Jahrhunderten Menschen über diesen Boden; und die Grenzen der Geschichte dieser Stadt Breckerfeld decken sich nicht mit denen ihres Wirtschaftsbildes, nicht mit denen des Kreises, zu dem eine spätere Entwicklung sie schlug, auch nicht mit denen der Grafschaft Mark. Die Waffen der Breckerfelder Geschichte branden in Brügge, in London, in Lübeck, bis hoch hinauf nach Nordosten strömen sie, in Riga, Reval, ja in Nischni-Nowgorod in Rußland kommen sie ans Land, kraftvoll, nicht schwächlich verebbend. Eine große Geschichte ist es, die uns in den Mauern Breckerfelds umrauscht, geschichtliche Größe, heute so leichtherzig als wertlos beiseite geschoben.

Die erste historische Erwähnung Breckerfelds geschieht im Jahre 1205, doch handelt es sich dabei nicht um diesen Ort, vielmehr ist die Rede von einem Priester Iwan von Brekenefelde und seinem Bruder Heinrich; jedenfalls aber deutet die Erwähnung des Namens auf eine vorhandene Siedelung hin. Das Jahr 1252 gibt uns mehr Nachricht. Der Ritter Gottfried von Hövel und das Stift St. Severin in Köln streiten über den Zehnten von Breckerfeld. Gottfried besaß diesen Zehnten zwar erblich, mußte aber doch jährlich eine Abgabe davon an das Stift zahlen. Die Einigung erfolgt in der Weise, daß Gottfried gegen eine Summe von 40 Mark kölnisch den Zehnten an das Stift abtritt.

Diese erste Siedelung lag nicht an der Stelle der heutigen, sondern ist das gegenwärtige Alten-Breckerfeld, das etwa 2 Kilometer südlich gelegen ist. Wann die neue Siedelung entstanden ist, entzieht sich unserer Kenntnis. Auch die Gründe liegen im Dunkeln.

Der Name der Siedelung lautet im 13. Jahrhundert Brekenewalde, Brekelevelde, im 14. und 15. Jahrhundert Brekelvelde, Brekenvelde, Breckelfeld, Brakelvelde, doch kommt in lüdändischen Quellen dieser Zeit auch noch Brechenwold u. ä. vor. Jedenfalls handelt es sich um einen ursprünglichen Flurnamen, worauf auch noch das bis in die Neuzeit in der Mundart erhaltene —e in der Endung (in Breckerfell e) hindeutet. Ich möchte bei einer Erklärung an die zum Beispiel im Kreise Schwelm vorkommenden Namen Gennebreck und Nächstebreck anknüpfen. Breck heißt Sumpf; Breckerfeld heißt also Sumpffeld, und bezeichnet eine Siedlung in einem heute oder wohl schon früher aufgearbeiteten sumpfigen Gelände. Der Wechsel zwischen -wald und -feld in den älteren Namensformen deutet wohl auf Rodung hin.

Neue Kunde erhalten wir aus einer für unsere Heimat sehr wichtige Urkunde vom Jahre 1314. Am 23. Mai dieses Jahres verhandeln der Herr von Volmestein Gottfried von Sayn und seine Frau Sophie auf Wiederkauf ihre Freigüter in den Kirchspielen Rode, Schwelm, Breckerfeld, Dahl und Hagen an den Grafen Adolf von Berg. Da zeigt sich nun, daß das Gebiet um Breckerfeld schon wesentlich stärker besiedelt ist. Im Kirchspiel Breckerfeld liegen damals drei Güter zu Ebbinghusen, 1 zu Burstalle, dem heutigen Bossel, 3 zu Epscheide, 1 zu Langscheide, und 1 zu Nyenlon, dem heutigen Neulob. Die Verkäufer behielten sich nur die Gerichtsbarkeit vor, die Freigrafschaft, vor dem die Streitigkeiten der freien Bauern zur Erledigung kamen. Es ist wahrscheinlich, daß bei dem Hofe Sonnenschein ein solcher Freistuhl gestanden hat.

Das 14. Jahrhundert bringt nun einen gewaltigen Aufschwung. Die Stadt verdankt ihn dem Vorkommen von Eisenerzen und dem großen Holzreichtum der Wälder, die die Grundlage bilden für die blühende Stahlfabrikation. Noch heute zeigen Schlackenhalden, wo die alten Iserschmitten standen. Neben die Schmiede traten aber schon früh die Kaufleute, und sie haben den Namen Breckerfelds weit in die Welt hinausgetragen. Schon 1387 werden noch Hansaakten Breckerfelder Kaufleute, Engelke Wantsede und Diderik Brekelvelde von Normannen ihrer Waren beraubt. 1395 finden wir in London Hildebrand van Brekefeld Schulden eintreiben; 1396 wird Tydeman Wantsede aus Breckefeld als Kaufmann in London erwähnt; 1384 beurkundet das Renaler Denkelbuch von einer Briefsammlung eines Johan Brekelenveld; am Tage der Apostel Philipp und Jacobus (. . .)

„do quam hir ein knappe vor den rad (Rat von Reval), de was geheten Johan Brekelenveld, andres Marolf genomet (genannt), und antworde den rade einen unbesegelden bref (übergab d. R. einen unversiegelten B.), de ludende was van der Rige (Riga), und de bref was machtlos, und de knappe wart upgefat (fünf) weken, also dat he sik vermiskorde (erbot) bi sime hafde, dat de binnen einem halven jare better brede halen woolde. des ne heft he nicht gedan."

Das Ende des Jahrhunderts „setzt uns auch schon zwei große Alten-Breckerfelder, zunächst den Dorpater Ratsherren Albrecht Oldenbrekelvelde; auf der Tagfahrt der Hansen in Lübeck im September. 1389 ist er der Sendbote seiner Stadt. Er führt die Verhandlungen mit den schon schwierig werdenden Russen; 1421, als die livländischen Städte in Dorpat versammelt sind, werden ihm 7 Mark rigisch bewilligt für ein auf dem Wege nach Nischni-Nowgorod eingegangenes Pferd; er war auch bei dieser Gelegenheit Sendbote ins Austrage der Hansestädte. 1411 wird er sogar als Dorpater Bürgermeister erwähnt. Auch in Köln, Dortmund, Bochum und Soest, überall, wo der Pulsschlag des Lebens schneller ging, treffen wir Breckerfelder. In Köln ist besonders zu erwähnen der Großkaufmann Gerwin von Altenbreckelvelde; 1381 erwirbt er in Köln das Bürgerrecht und ist bald einer der begütertsten in der reichen Handelsstadt. Er ist Mitglied der Richerzeche, leiht als Mitglied des Rates der Stadt einmal 50 und später 200 Guiden, er übernimmt auch eine Bürgschaft für die Stadt bei den Juden in Höhe von 2500 Gulden. Auch die Stadt Dortmund hat ihn während der großen Fehde (1388—1389) um Geld angegangen und es auch erhalten; später wurden die Dortmunder Schulden in Leibzuchten oder Renten umgewandelt, und Gerwin ist im Interesse der Dortmunder selbst tätig gewesen, die Rente in Köln in Aufnahme zu bringen. Im Jahre 1406 stiftete er zu seinem und seiner Vorfahren Seelenheile einen Altar in der Pfarrkirche zu Breckerfeld und stattete ihn reichlich mit Einkünften aus. Unter anderm überwies Gerwin zu den Einkünften des den Altar bedienenden Priesters die Mühle zu Breckerfeld, einen Hof in Bossel, ein Wohnhaus in der Stadt, mehrere Wiesen, Aecker und Wälder, im ganzen eine Summe von 26 schweren rheinischen Gulden. Heute noch ziert Gerwins Scherbung die Kirche, sie ist ein Zeichen, daß er auch in seiner neuen Heimat unter jedenfalls großartigeren Verhältnissen die alte Heimat nicht vergessen hatte.

Das Ende des Jahrhunderts brachte Breckerfeld auch die Stadtrechte. Im Jahre 1396, am 1. August, verlieh Graf Dietrich von der Mark der Stadt das „Hauptprivilegium", den Städtischen Freiheitsbrief, laut dem ihr ein Markt zu Jacobus (am 25. Juli), Sterfreiheit, eigene Gerichtsbarkeit und Selbstverwaltung durch einen selbstgewählten Rat von zwei Bürgermeistern und 8 Ratsmannen gewährt wurde. Zu diesen alten Vorrechten kamen im Laufe des nächsten Jahrhunderts neue. 1405 gab Adolf von Cleve-Mark der Stadt das Recht, eine Schlacht-, Mahl- und Brausteuer (Accise) zu erheben, 1406 werden die Bewohner der Kirchspiele Breckerfeld, Halver, Rönsahl und Dahl dem hohen Gericht in der Stadt unterstellt, seit 1499 darf die Stadt von jedem befrachteten Karren ein Wegegeld erheben; sie hat außerdem eigenes Maß, in ihrer Feldmark eigene Jagd und Fischerei in Ennepe und Volme, sowie eigene Münze; sie schlug Pfennige, von denen 18, Hellinge, von denen 19 auf ein Lot gingen, und Vierlinge, die ein Lot wogen.

Diese Gesetze sind das Gewand einer aufblühenden Stadt, ihre Grundlage ist die Herstellung und der Handel mit Stahl. Wie sehr die Breckerfelder von der Bedeulung dieses Gewerbes für ihre Stadt durchdrungen waren, zeigt die Tatsache, daß sie ihre Industrie zu schützen versuchten durch ein Verbot, sie außer Landes in das Bergische zu verpflichten; ja, Mitte des 15. Jahrhunderts ließen Bürgermeister und Rat diese beste Einnahmequelle der Stadt vom Herzog Johann von Cleve durch ein Gilde-Statut schützen. Es heißt in den Aufzeichnungen des Hanse-Syndikus Heinrich Sudermann 1586, daß der Londoner Stahlhof auch von Breckerfelder Stahl seinen Namen trage. Außer dem Rohstahl wurden auch Fertigwaren hergestellt. Berühmt waren Breckefelder Messer, die geradezu „Breckefelder" hießen.

Wann nun dies emporstrebende Gemeinwesen in den Hansabund aufgenommen wurde, ist nicht festgestellt. Doch ist bemerkenswert, daß die Stadt Köln als Vorort des Kölner Drittels in einem Schreiben an den Herzog Johann III. von Jülich-Cleve-Berg Breckerfeld als eine der ältesten Hansestädte erwähnt und sagt, daß dieser Ort der erste sei, „dawan des kaufmans hofe in Engelland jock uf diesen tag der Stalhof genannt wirt". Jedenfalls finden sich auch im ganzen Gebiet der Hanse Breckerfelder, zum Teil wie schon oben gezeigt, in hervorragender Stellung. Den vorhin gemachten Angaben füge ich folgende bei: In Dortmund, Bochum und Soest finden wir sie; um 1424 treffen wir in Brügge einen Reinold Brekelvelde, der nach Reval hin handelt. In Englischen Hansaakten machen unter dem 4. Oktober 1408 Bürgermeister und Rat der Stadt bekannt, daß Engländer „de Holl et Renen Kaitell" den Sohn Heinrich der Wittwe Katharine Trost von dem Schiffe des Rigaer Schiffers Eilbert Bonit ins Meer geworfen und seine ganze Kaufmannshabe geraubt hätten, nämlich 7 Schiffspfund Wachs, in Riga gekauft, 18 Stück Linnen, 290 Mark Rigaer Münze, eine Schiffsbüchse mit drei Unterkleidern, zwei goldenen Ringen und einem mit Silber eingelegten Messer. 1474 wird Arnd von Brecherfeld als Alderman in London erwähnt. In Lübeck finden wir um die Mitte des 15. Jahrhunderts als Bürger und Kaufleute Hans Brekelvelde, Everd Brekerveld und Tideman Brekelfeld; der letztere tritt als Nachlaßpfleger der Kinder des rigaschen Bürgermeisters auf; 1431 warnt er die Stadt Riga vor der großen Flotte des Dänenkönigs. 1427 treffen wir „hern" Lord Brekelvelt als Bürgermeister in Lübeck, der bedeutendsten Hansestadt an der Ostseeküste. Aus der Gegend von Brecherfeld wird auch der Revaler Kaufmann Peter von der Volme stammen, der einen von 1414—1420 währenden Prozeß gegen die Stadt Dortmund führte, welche ihm nach seiner Ansicht eine aus dem Nachlaß seines bei der Einnahme von Beyenburg a. d. Wupper gefallenen Onkels Albert stammende Summe von 900 Mark schuldete. Der Erzbischof Dietrich von Köln, der Graf Adolf von Cleve-Mark, der Rat von Lübeck, der Rat von Lübeck, der livländische Ordensmeister, mehrere Städteboten heben sich mit dieser Angelegenheit befaßt. Mehrere Schreiben des Brecherfelder Rates an die Stadt Reval haben sich im dortigen Ratsarchiv gefunden. Am 17. Januar 1436 meldet der Brecherfelder Bürgermeister Hans Hannebolll, daß die Bürgerstrau Aleke von Ottmerinchusen zu Breckerfeld im Namen ihrer Kinder Anspruch auf den Nachlaß der in Reval verstorbenen Brüder ihres Mannes, Hans und Everd Ottmerinchusen, erhebe. „onder mun Ingesigel Hans Hannebolll, burgemeister in dirr tit to Brekelvelde." Unterm 25. Juli 1433 bezeugt der Bürgermeister und Rat von Brecherfeld, der Stadt Reval, daß die Geschwister Gerwin und Grete Scherfeld als nächste Erben ihrer Brüder Gerlach, Heinrich und Dietrich Halverscheid, die zu Reval „erbaren gestorven indi dout gebrant sint" (wahrscheinlich bei dem großen Brande 1433), anzusehen sind. Sie haben den Ehemann der Grete, Godel von Halverscheid, zur Erhebung des Nachlasses bevollmächtigt; der hat bittet die Revaler Herren, dem Godel zu helfen. Am 30. Mai 1436 bitten Bürgermeister und Rat von Brecherfeld den Revaler, dem Vorzeiger des Briefes, Johan Swabert, zu seinem Rechte zu verhelfen; er beschwere sich nämlich, „wu hey vorluriet were (benachteiligt wäre), dey wer erlanechelt woll mede willin und kundich sy" (wovon Eure Ehren wohl Kenntnis haben). Die Tragödie eines Brecherfelders möge die Darstellung dieser glanzendsten Zeit Brecherfelds abschließen. Seit der Mitte des 13. Jahrhunderts hatten die deutschen Kaufleute angefangen, in Nowgorod oder Naugarten, wie die Hansaleaten die Stadt nannten, Stapel läge anzulegen und mit den Russen Handel zu treiben. Gewaltige Geldsummen lagen in dem russischen Geschäft. Als der Nationalzeist der Russen immer mehr erstarkte und sie ihre heimische Arbeit gegen das Ausland zu schützen anfingen, als sich auch der größte Feind der Hanse, Johann II. von Dänemark, mit dem Zaren Iwan III. verband, da war es mit der Macht der Hansastadt vorbei, von der man sagte: „Wer kann vor Gott und Nowgorod!" Iwan überfiel die Stadt bei geringfügigem Anlaß; bei der Einnahme des Peterhofes fielen 19 Deutsche in seine Hände, er beschlagnahmte die Waren, deren Wert auf eine Million

Reichsstaats
Schächel
Nr. 138.

Goldgulden geschätzt wurde. Nach dreijähriger schwerer Haft wurden die Kaufleute wieder in Freiheit gesetzt; auf der Heimfahrt ertranken sie alle bei einem Sturme, am 14. September 1497, unter ihnen Tylman Hartzwelt von Brederwede, der Diener des Revaler Ratsboten Gottschalk Remlingrode. Der moderne Mensch braucht zur Erkenntnis der Größe des Handels die Zahlen von Ein- und Ausfuhr; diese zu geben ist für die damalige Zeit unmöglich, aber die kleine Blütenlese zeigt, daß auch die kleine Hansestadt eine ziemlich große Zahl wagemutiger Kaufleute hinausgesandt haben muß; denn bei weitem nicht alle sind aktenmäßig bekannt. Wir müssen schon die Männer für die Zahlen nehmen.

Mit dem 15. Jahrhundert ging die Bedeutung der Hansa immer mehr zurück; die Völker des Nordens und Ostens erwachten und regten ihre eigenen Kräfte. 1567 stehen im Stalhof zu London 300 Fässer Brecherfelder Stahl, unverkäuflich; nicht etwa, weil er schlecht war, sondern weil in England „so guett sthael itziger zeitt gemacht wirtt, als aus dem Brecherfelde kan her gebracht werden," so schreibt der Londoner Aldermann an den Syndikus Dr. Sudermann in Köln. Auch Schweden exportierte Stahl. In der Heimat aber traten in dieser Zeit, Anfang des 16. Jahrhunderts, grundlegende Umwälzungen in der Herstellung des Stahls ein. An die Stelle der Menschenkraft trat die Wasserkraft, die Hämmer singen an, unsere Täler zu beleben; aber der Preis des Eisens und des Stahls sank dadurch stark. Es kam dazu, daß der Brecherfelder Industrie eine scharfe Konkurrentin erwuchs im Siegerlande. Der Niedergang der Hanse, der Verlust der Märkte bedeutet auch für Brecherfeld das allmähliche Versinken in den Dornröschenschlaf; heute erinnert in der alten Hansestadt nichts mehr an die Zeit, da sie auch in der Weltgeschichte eine Rolle spielte als eine Waffenschmiede, die ein Kaufmann wohl als Trophäe mit in das fern der See gelegene Landstädtchen mitgebracht hat. Schon das 16. Jahrhundert bringt in Deutschland den allgemeinen wirtschaftlichen Rückgang, die religiösen und politischen Kämpfe vernichten die Arbeit des Bürgers und des Kaufmannes. Für Brecherfeld bringt das Jahrhundert des großen Krieges schon wegen seiner Abgelegenheit nicht die furchtbaren Nöte, denen zum Beispiel Schwein und Hagen, die an der Heerstraße lagen, ausgesetzt waren; immerhin kann eine Eingabe der märkischen Städte aus dem Jahre 1630 erklären, daß die Stadt „arg ausgemergelt" sei. Schlimmer wirkte, daß 1655 und 1658 der größte Teil der Stadt eingeäschert wurde. Zwar hatte das gleiche Unglück schon 1417 und 1520 die Stadt betroffen; aber damals konnte sie sich schnell wieder erholen, weil die Einnahmequellen noch flossen. Es dauert bis in den Anfang des 18. Jahrhunderts, bis sich die alte Kraft wieder regt. Damals wurde aus der ehemaligen Eisenstadt eine Textilindustrie treibende Stadt. In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts entwickelte sich in Brecherfeld die Woll- und Baumwollwarenindustrie in einer solchen Mannigfaltigkeit, wie sie damals keine andere Stadt des märkischen Sauerlandes aufzuweisen hatte. 1754 waren in der Stamosen-Weberei nicht weniger als 80 Stühle beschäftigt. Bemerkenswert ist, daß in Brecherfeld die ersten Versuche in Kattundruck gemacht wurden, doch knüpfte sich daran keine eigene Industrie. Ferner wurden um diese Zeit Litzen, Nesseltuch, ein sammetartiges Zeug namens Everlesting, Kalamank, ein von gehämmter Wo[illegible] gemachter Stoff und Serge hergestellt; doch kamen auch diese Industrien im Anfange des 19. Jahrhunderts zum Erliegen. Auch die Neuzeit hat keinen Aufschwung gebracht. Die Verkehrswege laufen an der Stadt vorbei, die Produktionsbedingungen wären bei der großen Bahnferne zu kostspielig, als daß Brecherfeld an eine Konkurrenz denken könnte.

Es liegt in dieser Entwicklung eine gewisse Tragik, und die kommt deutlich in ihrer alle Kräfte lähmenden Gewalt zum Ausdruck in dem Beschluß der Gemeindevertretung, als Brecherfeld sich rüsten wollte, sein 500jähriges Stadtjubiläum zu feiern. Damals, am 1. August 1896, machte man gegen die Abhaltung einer Feier geltend, daß die Stadt im Laufe der Zeit keine Fortschritte gemacht habe.

Wenn nun auch heute noch der Wunsch, mit dem der Verfasser der Geschichte dieser Stadt, Pastor Meier, seine schöne Arbeit schließt, nämlich, daß recht bald der Pfiff der Lokomotive hier ertönen möge, nicht in Erfüllung gegangen ist, wenn Brecherfeld mit Brügge, Gent das Schicksal des Dornröschenschlafes noch teilen muß, so hat es doch eine große Aufgabe zu erfüllen, eine ideale Aufgabe, durch seine Geschichte, durch seine bloße Existenz ein leuchtendes Symbol des alten kühnen Hanseatengeistes zu sein.

Sturm- und Streitzeit.

Ein Rückerinnern an das Brecherfeld vor 200 Jahren.

Von Dr. Friedr. Hackenberg.

Es war gegen die Mitternacht des 21. April 1727, als der wachtige Nachtwächter Christoffel Wege in der von einer staubigen Laterne spärlich erleuchteten Ofenecke des Wachtraumes auf dem Brecherfelder Rathaus sanft eingedöst war. Die klebrige Pfeife war seinen geöffneten Lippen entronnen und wäre beinahe in die Kanne Keutbier gefallen, die er sich in Ermangelung anderer Feuerung an die Ofenbank geholt hatte. Um 11 Uhr war er noch befehls- und gewohnheitsgemäß durch die winkligen Straßen des schlummernden Städtleins geschlürft, um mit wehleidiger Stimme den alten schönen Stundenruf zu singen. Nichts Verdächtiges war ihm begegnet. Da pochten plötzlich runde Bäckerfäuste an die Rathausfenster. „Nachtwächter, et brient an dä Schmiepote. Bloas Füer!" Obgleich Feuer nichts Ungewöhnliches im Städtchen war, da trotz Vorschrift die meisten Oefen keine „Zwerghöpfe" hatten, fast alle Häuser strohgedeckt und die Feuerrüstungen sehr mangelhaft waren, so war Christoffel doch im Nu hoch und auf dem Markt. Schaurig gellte sein Horn durch die Gassen, die sich schnell belebten. Sechs Häuser zwischen Schmiedepforte und Goldenberg brannten schon lichterloh, und der scharfe Nordost jagte die wirbelnden Funken just in den dichten Häuserhaufen der Stadtmitte. Fiebernd hoben die Hände die Feuereimer von Fontäne und Pütt in langer Kette. Bedächtig rollte die einzige kleine Spritze heran, denn der Spritzenmeister Becker gedachte für 45 Stüber (gleich 1,80 Mark) Jahresprovision nicht viel Diensteifer aufzuweisen. Bürgermeister Völling in Wasserstiefeln und Nachtmütze brachte am Markt Ordnung in die regellos Helfenden und Flüchtenden; entmutigend klang das Gejammer des Viehs und das Wimmern der Kinder aus Stall und Haus. Es fehlte an Leitern, an Eimern, an Wasser. Schon stand der kleine Turm der erst kürzlich erbauten reformierten Kirche (jetzige katholische Kirche) in greller Lohe, rotgelbe Flammenzungen nagten bereits am Dach des altehrwürdigen lutherischen Gotteshauses. Mit größter Hingabe räumten, rissen, und löschten die Männer der Brauer-, Tuchmacher- und Bäckergilde. Die klagenden Glocken der Hauptkirche, die schon fast in freier Luft schwangen, riefen die Bauerschaften zur Nothilfe, die Befehle des 3. Ratsherrn, der das Amt des Feuerordnungsherrn inne hatte, hallten über die in dichten Qualm gehüllte Frankfurter Straße. Umsonst das Beten, Jammern, Raffen, Dämpfen. Das gutgenährte Vernichtungsfeuer raste wie wildwogende schwere Brandung über die geduckten Häuserzeilen. Mit eilig und unüberlegt zusammengerafften Pachen und Bündeln drängten die Frauen aus den Toren. Als der sahle Morgen des 22. April über den Höhenrücken klomm, waren schon an 100 Wohnungen teils in Flammen, teils in Asche; das Rathaus, die reformierte Kirche und Schule, Dach und Turm der 1682 restaurierten lutherischen Kirche fielen dem wütigen Element zum Raub, das in jenen Tagen gierig eine ganze Stadt wegfraß. (Im Jahre 1719 hatte man 168 Häuser gezählt.) Sieben Menschenleben waren zu beklagen, und viel Vieh war in Ställen und Gassen verendet. Eine entsetzliche Geißel für die erst 1711 durch Brand schwer heimgesuchte Bürgerschaft. Noch im folgenden Jahre hauste ein Drittel der Einwohner außerhalb der Stadtmauern. König Friedrich Wilhelm I. half mit persönlicher Spende und einem Aufruf, in welchem 197 Wohnungen als niedergebrannt erwähnt werden und die Not der Brecherfelder als „eine der allererbärmlichsten" geschildert wird. Eine Generalkollekte für 3 Jahre innerhalb und außerhalb der Landesgrenzen heilte notdürftig die harten Wunden. Langsam nur erstand das „geringe Städtlein Brecherfeld" wieder aus Schutt und Trümmern.

Allerdings hatte es auch schon vor diesem vernichtenden Schlag an Bedeutung eingebüßt. Kriegsgefahr, Brand und nicht zuletzt zopfige Kleinlichkeit hatten den großen Ruf der alten Hansestadt verblassen lassen. Brecherfelder Kaufherren verhandelten nicht mehr den trefflichen Stahl in London, Brügge und Nowgorod; die stolze Zunft der Schmiede, die 1683 noch über 100 Mitglieder mit 40 Meistern zählte, war auf 4 zusammengeschrumpft. Die an Volme und Glör angelegten Hammerwerke brachten den Brecherfelder Stahlhandel mählich in „gänzlichen abgang." Statt selbst die Initiative zu ergreifen und die alten Schmitten neuzeitlich umzustellen, gefielen sich die gemächlichen Bürger in nutzlosen Klageschriften und hüllten sich in gekränktes Besserwissen. Sie pochten auf ihr eigenes Amtsgericht, dem auch die Halveraner zugeteilt waren, obwohl die Akten oft verschlurt in den Wirtschaften und beim Gerichtsdiener herumlagen. Das Handwerk stand zwar auch im Umkreis in gutem Ansehen. Man braute Keut und versuchte Tuchmacherei, Strumpfwirkerei und Seidenfabrikation aus dem Bergischen heimisch zu machen. Die Löhne waren gering. Schneider, Tagelöhner und Schuster erhielten etwa 25 Pfg. den Tag; allerdings kostete das Pfund Rindfleisch auch nur 14 Pfennige. In der Magistratsverwaltung, die sich selbstbewußt mit dem Gogreven herumschlug, begegnen uns die Namen Völling, Luckemeyer und Saalmann immer wieder. Bei Amtstagen, Feuervisiten und anderen Maßnahmen der Obrigkeit spielten Zechen und Mahlzeiten eine große Rolle, und den führenden Bürgern sagte man nach, daß sie lieber fischten und jagten, anstatt den Wettbewerb mit Volme und Glör aufzunehmen.

Die Stadtbrände von 1655 und 1658 waren so verheerend gewesen, daß man noch jährlich einen Bet- und Gedächtnistag abhielt. Nun hatte das Notjahr 1727 völligen Ruin gebracht. Trotz der Tragik entbehrt der diesem Brand folgende Zwist zwischen den ihrer Kirche beraubten Reformierten und den dickköpfigen Lutheranern aber nicht eines gewissen grimmen Humors.

Das kleine Häuflein der Reformierten hatte anfangs seine Gottesdienste in Saalmanns Hause abgehalten. Als 1664 Jakob Gerhardi, einer der drei lutherischen Pfarrer, starb, hatte der reformierte Vorkämpfer, Gogreve Grüter, die clevische Regierung um Berufung eines reformierten Predigers an seiner Statt ersucht. Das Gesuch war nicht genehmigt worden, doch hatte Grüter schließlich soviele Geldquellen ausgeschlagen, daß die reformierte Gemeinde 1706 ein Kirchlein bauen und 1708 einen eigenen Seelsorger anstellen konnte. Pfarrer Peter Gottfried Hofius war ein streitbarer, weitsichtiger Herr, der in Holland und Cleve rastlos für seine Getreuen warb und sammelte und nach dem Brande von 1727, der den Reformierten Kirche, Pfarrhaus und Schule eingeäschert hatte, die Regierung um Ueberlassung der der lutherischen Kirche hat, damit „Gottes Wort im Trochenen gepredigt" werden könnte. Das Gesuch wurde befürwortet, aber die lutherische Gemeinde weigerte sich hartnäckig, die Reformierten zuzulassen, und schlug unter nichtigen Vorwänden die kleine verschmutzte Kapelle (am Neuenhause) und später das Rathaus als Versammlungsort für die „Andersgläubigen" vor, die bis in den Herbst und Winter hinein ihre Gottesdienste unter freinem Himmel abhalten mußten. Obgleich die Regierung im September einen scharfen Ton anschlug und im November gar der Soldatenkönig die zeitweilige Ueberlassung der lutherischen Kirche an die Reformierten anbefahl, fand der reformierte Pfarrer mit seiner Schar die Kirchentür jeden Sonntag verschlossen. Strafandrohung und Geldbußen halfen nicht. Als der allsonntäglich auf dem Kirchhof schon vor Tagesgrauen sich zusammenrottende Pöbel drohende Haltung annahm, wurden die Bürgerschützen und schließlich aus jeder Bauerschaft 30 bis 40 handfeste Leute mit Gewehr aufgeboten. Besonderen Widerstand leistete das „Frauenvolk", das sich nicht durch Waffenaufgebote einschüchtern ließ. Kirche und Turm besetzte, die Tür mit schweren Eisenstangen verbarrikadierte und die auf Leitern zu den Fenstern aufklimmenden Schützen mit Steinen, Feuerhaken und Mistgabeln empfing. Das Jahr ging zu Ende, der lutherische Pfarrer Didemann lief zur Milde, Küster Meyer läutete zur reformierten Predigt, viele Frauen wurden verhaftet, der König selbst ermahnte zur Besinnung: kein Reformierter konnte das lutherische Gotteshaus betreten. Die Weibsleute demonstrierten vor Bürgermeister Völlings Haus und warfen ihm die Fenster ein. Die somtägliche Opposition wuchs, bis der König endlich im Juli 1728 ein Kommando Hammer Soldaten schickte, das bei den Kriegslustigen einquartiert wurde. Schon folgenden Tages war jeder Widerstand verpufft. Die Soldaten wurden nach einer Woche zurückgezogen, zumal sie den Leut nicht vertragen konnten.

In den Jahren 1728/29 erstand durch Hofius Verdienst das neue Kirchlein der Reformierten, das nach der Vereinigung der beiden evangelischen Bekenntnisse in den 30er Jahren des 19. Jahrhunderts meistbietend an den Brauereibesitzer Theodor Schlösser verkauft wurde, von dem es später die katholische Gemeinde erwarb. — Der Schleg des Notjahres 1727 hat das alte Hansestädtchen Brecherfeld jedoch abseits vom starken Puls der flinkflüssigen Täler nicht wieder zu Bedeutung und Eigenart aufleben lassen.

Das zweite Gesicht.

Der Münsteraner Prof. Dr. Friedrich zur Bonsen hat in seinen beiden Schriften: Das zweite Gesicht und: Neuere Vorgeschichte (erschienen im Verlage J. P. Bachem, Köln) eingehende Untersuchungen über diese Sache angestellt. Er geht dabei von dem Grundsatz aus, daß an der Tatsächlichkeit der Spökenkiekerei nicht zu zweifeln ist und beruft sich dabei auf die Erlebnisse Kants, Goethes, Schopenhauers, Walter Scotts, der Droste und Fr. W. Webers.

Neben den Schotten gelten besonders die Westfalen als Spökenkieker. Immer wieder werden beglaubigte Zeugnisse berichtet, die dartun, daß einzelne Menschen im Wachzustand mit leiblichen Augen kommende Dinge wahrnehmen. Die Erfüllung des Geschauten erfolgt nach kürzerer oder längerer Zeit. Natürlich haftet diesem Vorgange etwas Rätselvolles an, dessen Erklärung heute noch nicht restlos gelungen ist, besonders deswegen nicht, weil die Wissenschaft sich im allgemeinenen wenig damit beschäftigte, wenn sie allgemach auch zugeben muß, daß es tatsächlich viele Dinge auf Erden gibt, von denen unsere Schulweisheit sich nichts träumen läßt.

Prof. zur Bonsen bringt etwa hundert beglaubigte Selbstzeugnisse des zweiten Gesichtes bei. Beide Geschlechter sind Träger desselben. Es tritt zu jeder Tageszeit auf, namentlich jedoch in der Dämmerung. Auch das reifere Alter scheint besonders empfänglich für dieses eigenartige Schauen zu sein. Es ist, als würden diese Leute plötzlich von einer Ekstase ergriffen, der sie sich nicht entziehen können. Aus dem Untergrund der Seele treten Bilder von scharfer Ausdruckskraft. Selbst die geringfügigste Kleinigkeit erscheint festumrissen. Allmählich verblaßt alles schattenhaft. Das Ganze scheint wieder unterzutauchen, wird wohl scheinbar für immer vergessen, bis seine Erfüllung eines Tages alles von neuem erweckt und den Menschen daran erinnert, daß er zum Träger eines zweiten Gesichtes ward. Vielfach erschrecken dann die Leute über diese ihnen verliehene Gabe, die sie durchaus nicht als ein Geschenk des Himmels ansehen, da sie darunter leiden und sich sehr oft hüten, in ihrer Umwelt als Verkünder zukünftiger Geschicke bekannt zu werden. Es ist daher nicht leicht, sie zum Sprechen über ihre Geschichte zu bringen.

Besonders da, wo die Menschen noch ganz fest mit der Natur verwachsen sind, wo sie noch mit ihrer gesamten Umwelt eine kulturelle Gemeinschaft bilden, ist das Spökenkieken zu Hause. So mags sich erklären, daß im einsamen Flachland des Münsterlandes, daß in den engen Tälern unseres Sauerlandes auch in der Gegenwart das zweite Gesicht sich noch immer wiederholt. Besonders sind es Leute, bei denen das native Gefühlsleben alles Verstandesmäßige weit überwiegt, die die Fähigkeit zukünftigen Schauens erhalten. Der alte Schäfer, dessen Beruf ihn inmitten der Einsamkeit zu einem besinnlichen Menschen gemacht hat, der den ganzen Tag über Dinge nachdenken kann, für die andere in ihrer vielseitigen Arbeit keine Zeit finden, gilt vielfach als der Träger des Geheimnisvollen und Uebersinnlichen.

Zweierlei Dinge sind es, die besonders durch den „Schichter" gesehen werden: der Tod und der Brand. Das braucht nicht weiter wunder zu nehmen, da beides in ganz besonderem Maße gefürchtet werden. Keine Stunde glaubt sich der Mensch vor dem unerbittlichen Sensenmann sicher, und eine Feuersbrunst bringt auf dem platten Lande mit den primitiven Löschverhältnissen ganz andere Schrecken als in der Großstadt. Aus der Furcht vor diesen beiden Uebeln müssen sich die vielen Vorhersagen gerade dieser beiden Uebel von selbst ergeben.

Ein Todesgesicht des bekannten Dreizehnlinden Webers berichtet sein Biograph aus dem Jahre 1845 wie folgt: „Von den Kindern des Postvernalters Zengerling in Driburg, in dessen Hause Weber täglich verkehrte, war ihm ein kleines niedliches Mädchen, Emilie mit Namen, besonders ans Herz gewachsen. Wenn der junge Arzt von seinen Krankenbesuchen heimkehrte, sprang ihm die freundliche Kleine schon von weitem entgegen, und nie fand sie die Hand ihres Beschützers leer. Bald brachte er ihr einen Strauß hübscher Feldblumen mit, bald Nüsse, Aepfel oder andere Näschereien. Wenn Weber sich dann, ermüdet von seinen Berufsarbeiten, im Wohnzimmer des Zengerlingschen Hauses aufs Sofa legte und rauchte, so saß die kleine Emilie zu seinen Häupten, spielte und tändelte mit ihm und quälte „Frigonkelchen", wie sie ihn nannte, mit tausend kindlichen Fragen. Als sie eines Tages in gewohnter Weise mit ihm gescherzt hatte, hüpfte sie plötzlich vom Sofa fort und lief nach der Tür, die in den anstoßenden Hausflur führte. In diesem Augenblicke sah Weber, der dem Kinde mit den Augen gefolgt war, zu seiner Ueberraschung durch die halboffene Tür einen kleinen Sarg in dem Hausflur stehen. Er blickte schärfer hin: die Erscheinung blieb. Nun eilte er nach der Selle, wo er den Kindersarg gesehen hatte — aber jetzt war dieser verschwunden. In der Meinung, daß das Ganze eine Sinnestäuschung gewesen sei, kehrte Weber nach dem Sofa zurück, nahm seine frühere liegende Stellung wieder ein und schaute abermals durch die halbgeöffnete Tür. Aber das Gesicht kehrte nicht wieder, und Weber suchte vergeblich nach einer natürlichen Erklärung dieser merkwürdigen Erscheinung. Bei den Eltern des Kindes, denen er das seltsame Erlebnis mitteilte, fand er keinen Glauben. Bald darauf erkrankte die kleine Emilie an den Masern und starb nach 12wöchigem Leiden am 15. August 1845. Am Tage der Beerdigung, als der Leichenzug eben das Sterbehaus verlassen wollte, fügte es der Zufall, daß die Träger den Sarg an derselben Stelle niedersetzten, wo Weber ihn früher gesehen haben wollte. Es war der erschütterte Vater, der, mit der Hand dorthin zeigend, den Dichter auf die Erfüllung des Vorgesichtes aufmerksam machte."

Das Vorschauen des eigenen Todes muß natürlich eine tiefgreifende Wirkung äußern. Der prakt. Arzt Sebregondi macht einen solchen Fall zum Gegenstand einer besonderen Untersuchung.

1840 lebten zwei Brüder namens L . . . n, der eine in Dorsten, der andere unsern Buer wegen einer Erbschaftsangelegenheit in Feindschaft. Da trat zu Dorsten an einem Sonntagvormittage — zwischen 11 und 12 Uhr — in Gegenwart des Zeugen der Auswärtige unerwartet mit verstörtem Gesicht und in gewöhnlichen Kleidern in die Wohnung des Bruders. „Komm," sagte er, diesem die Hand reichend, „wir wollen uns versöhnen!" Der Angeredete aber vermag seinen Groll nicht zu überwinden. Da bittet der Bruder noch dringender und erzählt: „Als ich diesen Morgen aufstand, sah ich in der (näher bezeichneten) Stube einen Sarg stehen, worin eine Leiche lag. Ich trat nun näher hinzu und schaute zu meinem nicht geringen Entsetzen meine eigene Leiche darin liegen. Zu dreien Malen ging ich hinzu und sah jedesmal dieselbe Erscheinung." Er sagte noch mehrere Einzelheiten bei und betauerte das Geschehene so sehr, daß an der Tatsächlichkeit nicht mehr zu zweifeln war. Auch der Umstand, daß er in gewöhnlichen Kleidern herzukommen, bestätigte das Entsetzen, das ihn erfaßt, und zu dem elligen Aufbruch getrieben hatte. Die Brüder versöhnten sich nun, und beruhigt begab sich der Auswärtige nach Hause zurück. Nicht lange darauf aber kam die Nachricht von seinem Tode nach Dorsten.

Ein eigentümliches Abweichen von der typischen Art der Gesichte bildet das Vorschauen der Eisenbahn. Die Umwälzungen des gesamten wirtschaftlichen und kulturellen Lebens, die durch die Eisenbahn gebracht wurden, sind besonders häufig in Westfalen im voraus verkündet worden. Das „Wochenblatt zu Recklinghausene" veröffentlichte 1846 folgenden Bericht: „In den Jahren 1828—32, stand ich den Diensten des Kammerherrn Frhn. von Bodelschingh-Plettenberg als Verwalter der Oekonomie zu Bodelschwingh. In dem nahe dabei gelegenen Dorfe Deiningshausen wohnte ein gewisser Kolon Jasper, der mit prophetischem Geiste begabt sein wollte. Mit diesen alten ehrwürdigen Manne traf ich eines Morgens im Wirtshause zu Bodelschwingh zusammen, wo die Rede auf Voraussagungen kam. „Ich werde es nicht erleben," sagte Jasper im Laufe des Gespräches, „aber Sie werden es noch erfahren; von Westen nach Osten wird in unserem Staat eine große Heerstraße gebaut werden, die ihre Richtung durch die zum Gute Bodelschwingh gehörigen Waldungen nehmen wird. Auf dieser Straße werden nur Wagen laufen, die ein fürchterliches Gerassel verursachen. Mit dem Beginne der Arbeit an dieser Straße wird eine große Teuerung entstehen. Eine neue Religion wird aufkommen. . . ."

Noch lebende Zeugen können dartun, daß der Prophet Jasper an Ort und Stelle ihnen die Richtung schon gezeigt hat, welche jetzt die Eisenbahn (Köln—Minden, eröffnet 1847) wirklich durch die Holzungen des Frhn. v. Bodelschwingh nimmt. Das merkwürdige Gesicht Jaspers ist noch heute in Mengede unvergessen.

Seltener als das Vorgesicht ist das Vorgehör. Fr. W. Weber liefert auch hierfür ein Beispiel aus seinem eigenen Leben: In einer Herstnacht saß der eifrige junge Arzt mit Lektüre beschäftigt auf seinem Studierzimmer in Thienhausen. Da vernahm er plötzlich von draußen gedämpfte Rufe, dann ein Geräusch, wie wenn ein Fenster geöffnet würde, und er hörte die Stimme eines Mannes sagen, seine Mutter habe ein Bein gebrochen; er sei mit einem Wagen gekommen, um den Doktor zu holen. Weber sprang auf, ergriff Rock, Hut und Mantel und trat in das dunkle Nebenzimmer, wo er ein Fenster aufriß und fragte, ob jemand draußen sei. Keine Antwort erfolgte. Alles lag still und tot, nur der Herbstwind zog rascheind um das Dach der gegenüberliegenden Kirche, und das dunkle Bild des Turmes hob sich scharf von dem mondhellen Himmel ab. Nach einigen Minuten vergeblichen Wartens kehrte Weber in sein Arbeitszimmer zurück und nahm die unterbrochene Lektüre wieder auf. So mochte eine Stunde verflossen sein, als er draußen abermals eine Stimme rufen hörte. Er eilte ans Fenster und sah jetzt wirklich auf dem Kirchplatz einen Mann stehen. Es war ein Bauer aus der Nachbarschaft von Driburg, der ihn um seinen ärztlichen Beistand bat. „Ihre Mutter hat wohl vor einer Stunde ein Bein gebrochen?" fragte Weber, und als der Bauer eine zusagende Bewegung machte, erkundigte sich der Arzt weiter: „Sie haben einen Wagen mitgebracht?" Der Bauer bejahte auch dieses und bestieg die Stelle, wo sein Gespann hielt. Dorthin folgte ihm nun der Arzt, und beide fuhren in die Nacht hinaus. Als sie in der Nähe seines elterlichen Gehöftes angelangt waren, fragte der bisher so schweigsame Begleiter den Dichter: „Herr Doktor, wie wußten Sie, daß meiner Mutter ein Unfall zugestoßen war?" „Das habe ich mir so gedacht," entgegnete Weber ausweichend. „Nein, das konnten Sie sich nicht denken," erklärte mit Bestimmtheit der Bauer und warf zugleich einen scheuen, aber vielsagenden Blick auf den Arzt, der ihm mit geheimnisvollen Kräften begabt schien.

Fragt man nun nach einer Erklärung dieser wunderbaren Vorgänge, so kann sie nie restlos gegeben werden. Man neigt heute vielfach dazu, das zweite Gesicht in Beziehung zum Unterbewußtsein zu setzen. Die uns durch die Sinne übermittelten Vorstellungen entschwinden bald aus unserem Bewußtsein, sinken unter dessen Schwelle und gleiten ins Unterbewußtsein, in dem sie scheinbar für immer oder doch längere Zeit schlummern. Wir alle haben schon oft erfahren, wie ohne unser Zutun plötzlich Erlebnisse vor unserem Geiste auftauchen, die wir als längst vergessen ansahen. Ja, von Leuten in höchster Todesnot, Ertrinkenden oder Abstürzenden, die noch im letzten Augenblick dem Leben erhalten blieben, wird uns übereinstimmend berichtet, daß kurz vor dem Verlust des Bewußtseins ihnen ihr ganzes verflossenes Leben mit Blitzesschnelle vor dem geistigen Auge vorüberflog. Es ist, als ob in diesem Augenblick die Seele ungeahnte Kräfte offenbarte. Auch im Traumleben, wenn der Körper ruht, arbeitet die Seele ungehindert durch Raum und Zeit mit Vorstellungen, die nur aus den Schätzen des Unterbewußtseins stammen können. Mancher hat schon erfahren, daß dann schwierige geistige Aufgaben spielend gelöst werden. Von Künstlern ist es oft bezeugt worden, daß ihnen gerade durch den Traum Offenbarungen zu teil wurden, die ihnen für das bewußte Schaffen Fingerzeige gewährten.

Mit diesen Vorstellungen des Unterbewußtseins scheint auch der „Schichter" zu arbeiten. Sie sind so stark, daß sie sich zu einer Fernschau gestalten wollen. Als Ahnung tauchen sie urplötzlich auf. Ein starker Erregungszustand bildet wohl wieder hierzu die Vorbedingung. Wird dieses Ahnen so stark, daß es sich zum bildlichen Schauen formt und aus dem Geahnten die Wirklichkeit erwächst, entsteht das zweite Gesicht.

Goethe spricht in „Dichtung und Wahrheit" über seine Rückkehr von Sesenheim wie folgt: . . . Nun tritt ich auf dem Fußpfade gegen Drusenheim, und da überfiel mich eine der sonderbarsten Ahnungen. Ich sah nämlich, nicht mit den Augen des Leibes, sondern des Geistes, mich selbst denselben Weg zu Pferde wieder entgegen kommen, und zwar in einem Kleide, wie ich es nie getragen: es war hechtgrau mit etwas Gold. Sobald ich mich aus diesem Traum aufschüttelte, war die Gestalt ganz hinweg. Sonderbar ist es jedoch, daß ich nach 8 Jahren in dem Kleide, das mir getraumt hatte, und das ich nicht aus Wahl, sondern aus Zufall trug, mich auf demselben Wege fand, um Friederiken noch einmal zu besuchen . . .

Prof. Dr. zur Bonsen faßt das Ergebnis seiner Untersuchungen folgendermaßen zusammen:

1. Das Zweite Gesicht ist das plötzliche Hervortreten eines hellsehenden Traumes im wachen Zustande.

2. Es stellt eine aus dem Unterbewußtsein der Seele aufsteigende starke Ahnung dar.

3. Diese Ahnung gestaltet sich plötzlich hervorbrechend zum Bilde einer vorempfundenen Wirklichkeit.

4. Der Vorgang beruht wohl auf einer plötzlichen Versenkung der Seele in das All, wodurch die in ihr schlummernde Fähigkeit des Vorwissens zum Vorschauen gestaltet wird.

5. Das Zweite Gesicht läßt auf eine unendliche Geistigkeit der Seele schließen, ist aber an sich eine auf Verschiebung der geistigen Kräfte beruhende Erscheinung.

Im übrigen gesteht er freimütig ein, daß das letzte Wort über dieses Geheimnis noch nicht gesprochen ist. Goethe sagt:

Geheimnisvoll am lichten Tag
läßt sich Natur des Schleiers nicht berauben,
und was sie deinem Geist nicht offenbaren mag,
das zwingst du ihr nicht ab mit Hebeln und mit Schrauben.

Die Droste berichtet in ihren „Bildern aus Westfalen" über das Zweite Gesicht folgendes:

„Das sogenannte Gesichtsgesicht ist ein bis zum Schauen gesteigertes Ahnungsvermögen, ganz dem second sight der Hochschotten ähnlich und hier so gewöhnlich, daß, obwohl die Gabe als eine höchst unglückliche eher geheim gehalten wird, man doch überall auf tatsächlich damit Behaftete trifft und im Grunde fast kein Eingeborener sich gänzlich davon frei sprechen dürfte. — Der Vorschauer im höheren Grade ist auch äußerlich kenntlich an seinem hellblonden Haare, dem geisterhaften Blitz der wasserblauen Augen und einer blassen, überzarten Gesichtsfarbe; übrigens ist er meistens gesund und im gewöhnlichen Leben häufig beschränkt und ohne eine Spur von Ueberspannung. — Seine Gabe überkommt ihn zu jeder Tageszeit, am häufigsten jedoch in Mondnächten, wo er plötzlich erwacht und von fieberhafter Unruhe ins Freie oder ans Fenster getrieben wird. Dieser Drang ist so stark, daß ihm kaum jemand widersteht, obschon jeder weiß, daß das Uebel durch Nachgeben bis zum Unerträglichen, zum völligen Entbehren der Nachtruhe gesteigert wird; mogegen fortgesetzter Widerstand es allmählich abnehmen und endlich ganz verschwinden läßt.

Der Vorschauer sieht Leichenzüge, lange Heereszüge und Kämpfe — er sieht deutlich den Pulverrauch und die Bewegungen der Fechtenden, beschreibt genau ihre fremden Uniformen und Waffen, hört sogar Worte in fremder Sprache, die er verstümmelt wiedergibt, und die vielleicht erst nach lange nach seinem Tode auf demselben Fleck wirklich gesprochen werden. — Auch unbedeutende Begebenheiten muß der Vorschauer unter gleicher Beängstigung sehen, z. B. einen Erntewagen, der vielleicht nach 20 Jahren umfallen wird; er be-